



Mein Neustettiner Land

Dezember 2004





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Rehstraße 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 0178/4585574

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kultur- und Presse-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kultur- und Presse-Referentin:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Fotos:

Günther Scharbert (Titelbild)

Hans Rieck Archiv (S. 7, 10, 20)

Hans Rieck (S. 13, 16)

Miroslav Otolski (S. 17)

Gertrud Strohschön (S. 19)

Lotta Sosinska (S. 21)

**Zur Überweisung ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten,
benutzen sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.**

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

**Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Jahr 2005
wünscht unseren verehrten Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin**

* * *

Liebe Landsleute,

das Jahr 2004 war für uns ein Zwischenjahr. Das letzte Treffen der Neustettiner aus Stadt und Land in Eutin war am letzten Wochenende im September 2003, und das nächste Treffen wird sein vom 23. bis 25. September 2005 (Fr. bis So.) - ebenfalls in unserer Patenstadt Eutin. In diesem Jahr fanden im Herbst kleinere Regionaltreffen statt, so das der Bärwalder und Ratzebuhrer, der Grünewalder und Lottiner und das der Ehemaligen der Fürstin-Hedwig-Schule. Diese kleinen Treffen sind oft ganz groß, was die Zahl der Teilnehmer als auch das Programm anbetrifft, und einige werden noch in vorbildlicher Weise – wenn auch kaum finanziell, so doch ideell – von Vertretern der Patenorte mitbetreut. Dafür danken wir ihnen sehr.

Aus unserer Sicht standen die Pommerntage in Travemünde im Mai dieses Jahres im Mittelpunkt. Über 4000 Personen trafen sich im Pommern-Zentrum, fast soviel wie bei dem sehr schönen, aber auch sehr teuren Treffen in Erfurt zwei Jahre zuvor. Die Vorzüge von Travemünde sind: im Pommern-Zentrum sind wir zu Hause, es ist kostengünstig, und es ist von den stark vertretenen Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein gut zu erreichen: Ein Nachteil ist die Enge. Auch der große Pommernsaal ist für Großkundgebungen zu klein. Glücklicherweise hatten wir dieses Mal herrliches Frühlingswetter, so daß man sich immer wieder auch draußen traf. Wahrscheinlich werden die nächsten Pommerntage im Jahr 2006 wieder in Travemünde stattfinden. Wir gehen dem Jahresende entgegen. 2004 war ein erfolgreiches Jahr. Ob auch der Beitritt Polens zur Europäischen Union im Mai für uns ein Erfolg ist, wird die Zukunft zeigen. Ich wünsche es uns!. Es wird um so erfolgreicher sein, wenn wir die neuen Chancen nutzen und das zukünftige Verhältnis zueinander mitgestalten. Helfen auch Sie dabei.

Ihr Dr. Siegfried Raddatz

Wir gratulieren!



Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern
und
allen, die ein besonderes
Jubiläum hatten!
Für Sie haben wir eine
Geschichte zum
Schmunzeln
aufgezeichnet.

Spiritistische Sitzung in Neustettin

Nach einem Reit- und Fahrturnier, das aus der Neustettiner Saison ja nicht wegzudenken war, hatte sich im Forsthaus eine Gruppe zechfreudiger Menschen zusammengefunden. Eine Runde „Koks“ folgte der anderen, bis einer erzählt, daß er vor einigen Wochen an einer spiritistischen Sitzung teilgenommen hätte. „Was ist denn das?“ „Nun ja, da wird alles ganz duster gemacht. Und plötzlich fängt wat an zu wimmern und zu keifen. Un mit einmal flog sogar 'n Schemel. Direkt über meinen Kopp wech. Und Teller und Tassen dazu. Ick wußt nich, wir mir da geschah.“ „Hm“, machte der alte Schneider aus der Blücherstraße. „Dat is bannig interessant.“ „Bestimmt!“ pflichtete ihm der Erzähler bei. „Da weiß man plötzlich nich mehr, ob man Männchen oder Weibchen is.“ „Ick kenn dat!“ bestätigte der Schneider, „aber wie heißt dat?“ „Spiritismus! Und die war'n alle da alle außer mir Spiritisten.“ Der Schneider schüttelte den Kopf. „Man lernt doch nicht aus“, sagte er endlich. „Nun bin ick all fiefontwintig Jahr verheiratet, aber ick heww noch nie nich wußt, dat min Olsch 'ne Spiritistin is!“

Die Seite

5

**ist im Internet leider
nicht verfügbar!**

Und hier sind die uns bekannt gewordenen Jubiläen:

95 Jahre alt wurde Susanne Schalle aus Neustettin im Altenpflegeheim Hausknechtstraße 19a, 99423 Weimar, am 4. September 2004

Ihren 90. Geburtstag feierten:

Klara Naß aus Bärwalde, am 25. Juli 2004

Gartenstraße 5, 17495 Züssow, (03 83 55) 1 24 12

Dr. Annemarie Otto geb. Geseritz aus Neustettin, am 20. September 2004

Leopoldstraße 33, 06366 Köthen/Anh. (0 34 96) 43 44

Meta Zech geb. Pollentzke aus Neustettin, am 14. Juli 2004

Goethestraße 31, 24217 Schönberg, (0 43 44) 53 10

Zum 80. Geburtstag gratulieren wir:

Günter Damaske aus Neustettin, Kösliner Straße und Schloßstraße, am 12.12.2004, Hamburger Ring 19, 23936 Grevesmühlen, (0 38 81) 30 60

Ihren 75. Geburtstag begingen:

Ministerialrat i.R. Erhard W. Appelius aus Deutsch Krone und Neustettin

★02.03.1929, Alterspräsident der Pommerschen

Abgeordnetenversammlung, Ehrenmitglied der PLM, Träger des

Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse 1995, **Ehrevorsitzender der**

Fürstin-Hedwig-Schüler

Hobsweg 54, 53125 Bonn (02 28) 25 22 84

Ursel Solka geb. Raddatz aus Vangerow am 6. Oktober 2004

Niepodleglosci 38/3, PL 64965 Okonek (Ratzebuhr)

Zur Diamantenen Hochzeit konnten wir gratulieren:

Alfred und Margot Charlotte Schmolke geb. Packhäuser aus Neustettin

Moltkestraße 5 am 14. Oktober 2004

Behrenhöfer Weg 1, 17498 Potthagen (0 38 34) 50 82 1

Verstorben ist:

Werner Manns aus Neustettin ★08. 09.1915 †10.05.2004, langjähriger

Vorsitzender und Ehrevorsitzender des Fürstin-Hedwig-Schüler e.V.

Ein Weihnachtsgeschenk

Günter Schönebeck

An den Trittbrettern haftete noch der Schnee Russlands, als der Urlauberzug in den Bahnhof einlief. Es war später Nachmittag. Ich verließ den Bahnsteig ohne Eile, denn zu Hause ahnte man nichts von meinem Kommen. So ganz erfüllt war ich von dieser Weihnachtsfreude für meine Lieben, dass mich ein leichter Schlag auf den Rücken fast aus dem Gleichgewicht brachte.

„Mensch na so was!“ Die derben Pranken meines Freundes Willi griffen nach meiner Schulter.

Auch mir fiel vor Überraschung nichts anderes ein, als „na so was“. Wir hatten uns, obwohl wir beide am Wolchow an der Front standen, vor dem Kriege zuletzt gesehen.

„Meine Schwester wollte mit diesem Zuge kommen“, sagte er, „ist aber nicht mit dabei. Ich fahre dich nach Hause.“ Er schob mich in den Wagen und plauderte, die Hände am Steuer, in seiner frischen Art weiter: „Habe bis Neujahr Urlaub. Übrigens spiele ich heute den Knecht Ruprecht bei euch. Deine Frau bat mich darum. Fein, was?“

Ich antwortete nicht, denn wir bogen in den Klosterweg ein. Die erhellten Fenster meiner Wohnung leuchteten rötlich durch die Dämmerung. Nur noch Sekunden – und ich würde bei meinen Lieben sein. Willi bremste schon – fuhr aber, einer plötzlichen Eingebung folgend, am Haus vorbei weiter in die Stadt hinein.

„Was ist denn nun los?“ fragte ich ganz verwirrt. „Habe mir’s anders überlegt.“ Willi lachte sein mir vertrautes Jungelachen. „Dich wird der Weihnachtsmann bringen. Einverstanden?“

Es war nicht schwer zu begreifen, was er vorhatte. So fuhr ich denn mit und begrüßte zunächst seine Eltern. Aber kurze Zeit darauf machten wir uns wieder auf den Weg. Willi war in Zivil und trug ein Bündel unter dem Arm, das die Dinge zu seiner Maskierung enthielt.

Wir gingen zu Fuß am See entlang. Es war Heiligabend. Tiefer Schnee hüllte die Parkwege ein. Kein Mensch begegnete uns. Nur vom Walde her kam ein Mann übers Eis und trug einen Tannenbaum unter dem Arm.

Schweigend stapften wir nebeneinander her. Hier und da löste sich eine Schneeflocke aus den Sternen und segelte sacht herab. Der Mond malte bleiche Striche auf die schwarze Tafel des Streitzigsees.



Unter wandernden Wolkentupfen träumte fern der Wald. Das Eis murrte und miaute und brüllte zuweilen, daß der Boden bebte. Es klang schöner als Orgelmusik – es war die Stimme der Heimat.

„Der Schlitten ist klar“ sann Willi laut. „Morgen segeln wir beide. Es scheint Wind aufzukommen.“

Ich nickte nur, so schnürte mir der Anblick des Sees die Kehle zu. Meine Hand streifte gedankenvoll über die

Kiefernzweige am Bourdoshügel. Ich fühlte nicht, daß der Schnee sich in den Mantelärmel schob. Ich fühlte nur, daß ich daheim war.

Vom See her schlichen wir durch meinen Garten dem Hause zu. Unter dem Verschlag im Hof geisterte der weiße Lack meiner Segeljolle im Mondlicht. Ringsum strahlten hinter Fenstern Lichterbäume und warfen schimmernde Wärme in die Gärten. Behutsam tasteten wir die Treppe hinauf. Mir schlug das Herz bis zur Zunge. Aus dem Wohnzimmer klangen Frauenstimmen: „Leise rieselt der Schnee – still und starr liegt der See“.

Willi ließ mich in den Sack schlüpfen, klemmte den Weißbart hinter den Ohren fest, stülpte seine Pelzkappe über und polterte und klingelte los, daß das ganze Haus dröhnte. Ich hatte gerade noch Zeit, mit dem Finger ein Loch in den Sack zu stoßen, als er mich recht unsanft über den Flur schleifte, die Türen aufstieß und mich mit großem Schwung auf dem Teppich landen ließ. Dabei keuchte er nicht unecht.

Ich konnte durch das Loch eine Seite des Zimmers überblicken. Aus dem Silbergeflimmer des Tannenbaumes sprühten Wunderkerzen. Vor dem Baum stand ganz vorn mein Spielzeug aufgereiht, das ich im Bunker vor Pleskau gebastelt und bemalt hatte. Meine Frau saß im Sessel, den Arm auf der Lehne eines anderen Sessels, der daneben leer stand. Auf der Couch saß Muter. Meine Söhne, in Sonntagskluft, starrten den Weihnachtsmann an und waren sich nicht einig, wer von ihnen zuerst sein Verslein aufsagen sollte.

Der Weihnachtsmann strich ihnen liebevoll die Blondköpfe und griff mit der anderen Hand unmißverständlich zur Rute.

Da begann Ulf, der vierjährige: „Noch bin ich zu klein, um mein Entzücken richtig auszudrücken – auszudrücken“ Weiter kam er nicht. Auch Zuflüstern half nicht. Uwe grinste inzwischen verschmitzt den Weißbart an, der ihn jetzt am Schopf packte und brummend fragte: „Und du?“

„Ich?“ fragte er mit der Dreistigkeit seiner sechs Jahre zurück – und dann ritt ihn der Übermut. „Ich bin klein“, rief er laut, „und du bist groß. Mit uns beiden ist nichts los!“

Meine Frau, die bis dahin Tränen der Wehmut verloren hatte, lachte, während ich in meinem Sack nicht recht wußte, ob das Wasser in meinen Augen Schweiß oder Tränen waren. Bewegungslos verharrte ich in unbequemer Lage.

„Euch scheint die Vaterhand zu fehlen“, knurrte der Weihnachtsmann, „doch diesmal will ich Gnade ergehen lassen.“ Er schnürte den Sack auf und entnahm ihm zwei Päckchen, die auf meinem Kopf lagen. „Wo ist denn euer Vater?“ wollte er unvermittelt wissen.

„Vati ist in Russland!“ rief Ulf an seinem Päckchen polkend. „Er kommt aber bald wieder“, nickte Uwe und versuchte, mit den Zähnen den Bindfaden zu lösen. „Ja“, sagte der Weihnachtsmann, „er kommt bald wieder“. Den Frauen wurden erneut die Augen blank. „Heute wird nicht geflennt!“ fuhr der Weißbart sie barsch an. „Seht her, was ich für euch alle mitgebracht habe! Ein lebendes Schwein, ein echtes Frontschwein!“ Langsam, um den Schreck auf ein Mindestmaß abzuschwächen, zog er Zentimeter um Zentimeter den Sack herab. „Unser Vati!“ schrienen die

Kinder auf. Die Frauen waren wie versteinert – und erst viel, viel später sangen wir gemeinsam: „Stille Nacht, heilige Nacht...“

Ein Weihnachtstraum

Ulrich Schreiber

Tief eingeschneit lag das kleine Dorf. Wie heißt es doch gleich? Mann nannte es nach dem See, der nun zu meiner Rechten liegt. Mühsam bahnte ich mir den Weg durch den Schnee; gleich muß ich die Anhöhe erreicht haben.

Da liegt zu meinen Füßen eine kleine Stadt, festlich erleuchtet, geschart um die Kirche, die ihren schlanken Turm wie einen mahnenden Finger gen Himmel streckt. Es fängt an zu schneien; ganz sanft schweben die Flocken zur Erde.

Ich komme zu den ersten Häusern. Die Straßen, Plätze und Gärten liegen unter einer dicken Schneedecke, unberührt von jeder Spur; fast fürchtet man sich, diesen weichen Teppich zu zertreten. Woher das viele Licht aus den Häusern? Sieh', fast in jedem Haus brennen Kerzen am Christbaum. Weihnacht! Aber kein Laut, kein frommes Lied dringt in diese tiefe Stille. Grabesstille. Man glaubt, sein Herz klopfen zu hören.

Ich gehe zum See hinunter. Auch er schläft unter einer dicken Eis- und Schneedecke, seine Fläche schaut wie ein Leichentuch aus. Dort, vor mir eine kleine Insel, ein schmaler Steig führt hinüber. Junge Menschenkinder taufte sie – es ist schon lange her – Liebesinsel.

All die alten Bäume lassen ihre Zweige tief zur Erde hängen. Ist es Trauer oder drückt der Schnee gar zu schwer? Da! Ein kleiner Hase hoppelt auf mich zu, stutzt, macht Männchen und blickt erstaunt fragend an, als wollte er sagen, wie kommst du denn hier her?

Am Wege liegt ein Häuschen, eine dicke, schwere Schneehaube hat es sich aufgesetzt. Ein Steg führt in den See. Einst legten hier Motorboote an, und fröhliche Menschen gingen an Bord.

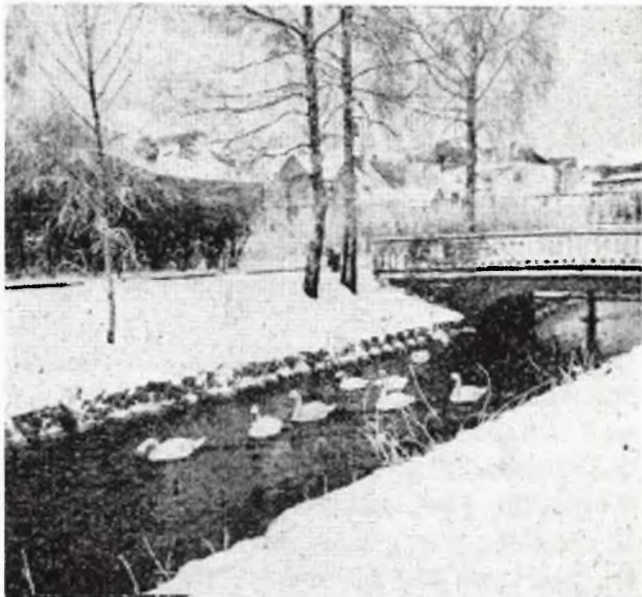
Ich wende mich wieder zur Stadt. Dort, das alte Rathaus, zwei mächtige Tannen davor, über und über mit brennenden Lichtern bedeckt. Sonst keine Seele, nur der kleine Fischerjunge mit seiner Ziehharmonika hockt immer

noch auf der Pumpe. Aber auch er hat sich in einen königlich-weißen Mantel gehüllt und schläft. Ich wandere weiter, überall sehen mir die leuchtenden Weihnachtsbäume aus den Fenstern nach. Es schneit immer noch. Immer mehr vergräbt sich die kleine Stadt.

Auf der Schlossbrücke sehe ich, der Hase war wohl doch nicht das einzige Lebewesen. Schwäne tummeln sich hier unter der Brücke auf dem kleinen Fließchen. Ich blicke hinauf.

Dort steht die Kirche, stolz, hochehobenen Hauptes und dort das Schloß, das alte Schloß der Fürstin Hedwig.

Weiter! Hohe aufrechte königliche Pappeln säumen meinen Weg.



Die Flocken fallen immer dichter. Das Gehen wird immer mühsamer. Hinter einem Gatter steht Damwild. Wovon mögt ihr armen Tiere denn jetzt leben? Sind es gute Geister, die euch füttern?

Das Städtchen liegt nun hinter mir; ich bin am anderen Ende vom See und stehe wieder auf einer Anhöhe. Noch einmal schaue ich zurück. Plötzlich beginnen die Glocken zu läuten, und ein Klingen schwebt durch die Luft: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft...“ Heiligabend ist's!

Sieh' dort, eine kleine Gestalt huscht daher. Ein Zwerglein! Der kleine Wicht schaut mich ganz erstaunt an. „Sprich, Zwerg, wie heißt denn der verwunschene Ort dort?“ – „Die Menschen nannten ihn Neustettin!“

Noch stärker fängt es an zu schneien. Das Leuten klingt nur noch ganz gedämpft, das Städtchen ist kaum noch zu sehen. Es versinkt im Schnee.

Nur das Klingen und Tönen erfüllt noch die Luft: „Schlaf´ in himmlischer Ruh´, schlaf´ in himmlischer Ruh´!“

Wir waren im schönen alten Schulhaus am Streitzigsee

von Hans Rieck

Die Idee zu einer Fahrt nach Neustettin entstand vor zwei Jahren beim Schülertreffen am Ukleisee bei Eutin. Beim Treffen im Jahre 2004 in Heringsdorf sollte es auf eine Tagestour in die alte Heimat in Hinterpommern gehen. Gemeinsam wollten wir vor allen Dingen unser altes Schulhaus (die Penne) aufsuchen, uns an unsere Schulzeit erinnern und die heutigen Lehrer und Schüler kennen lernen.

Am letzten Freitag im September dieses Jahres war es nun soweit, wir waren 33 Teilnehmer, ehemalige Schüler und einige ihrer Kinder, die einmal sehen wollten, wo ihre Eltern einst die Schulbank drückten. Ein Bus brachte uns nach Ahlbeck an die Grenze. Auf der anderen Seite wartete schon ein schöner Reisebus der Firma Wolters-Touristik mit polnischem Kennzeichen und einheimischem Fahrer, der seine Straßen gut kannte, auf uns. Pünktlich um 8.00 Uhr ging es weiter. Die Route stand fest, vorgegeben war eine Fahrzeit von 2 ½ Stunden – ich rechnete vorsichtigerweise mit 3 Stunden und behielt letztendlich Recht. Langholztransporter, die fast das gleiche Ziel hatten wie wir, nämlich Neustettin, waren einfach nicht zu überholen. Das Werk Kronospan eines österreichischen Konzerns ist heute der größte Arbeitgeber in der Region von Szczecinek. So hatten wir also Gelegenheit und Muße, die schöne hinterpommersche Landschaft an uns vorbeiziehen zu lassen.

In Swinemünde hatten wir mit der Fähre die Kaiserfahrt überquert, bei Wollin ging es auf einer neuen Brücke über die Dievenow und dann weiter über Plathe, Schievelbein und Bad Polzin in die Pommersche Seenplatte. An Bärwalde ging es leider vorbei. Dann passierten wir Osterfelde mit seinen verstreut liegenden Einzelgehöften. Schon bald war der Ort Streitzig erreicht, durch die Bäume schimmerte das Wasser unseres Streitzigsees. Dann fuhren wir an der Infanteriekaserne und dem Krankenhaus in der

ehemaligen Königsvorstadt / Mackensenstraße vorbei. Am Hindenburgplatz, kaum noch wieder zu erkennen, bogen wir rechts und gleich wieder links ab und waren schon in der Stellerstraße (heute ul. Ordonia). An der rechten Seite mit Blick zum See unsere schönen Anlagen, und schon war auch ein Parkplatz fast am Schulhof gefunden. Hier würden wir uns also um 15.00 Uhr c. t. wieder zur Rückfahrt einfinden.

Aber nun ging es erst einmal in die Schule. Durch den Haupteingang, früher nur unseren Lehrern vorbehalten, betraten wir das schöne Gebäude. Eine Lehrerin nahm uns sogleich in Empfang und führte uns in die wunderbar restaurierte Aula. Erwartungsvoll nahmen wir Platz und sahen uns erst einmal um. Die meisten von uns hatten hier früher auch einmal in dem damals etwas dunkler wirkenden Raum gesessen und tauschten nun ihre Erinnerungen aus.

Schon bald erschien die Direktorin des Lyzeums, Frau Magister Danislawa Roman. Sie begrüßte uns sehr herzlich, auch im Namen der Absolventenvereinigung des „1. Allgemeinbildenden Lyzeums, namens Fürstin Elisabeth“. Dann erhielten wir von ihr wesentliche Informationen über die Schule, die von einer Deutschlehrerin für uns gut übersetzt wurden. Wir erfuhren unter anderem, daß die schon auf der Fahrt erwähnte Firma Kronospan Sponsor der neuen Ausstattung der Aula war und auch zwei Fachräume der Schule modernisierte.

Die Erwidernng durch den Vorsitzenden unserer Vereinigung fiel genau so herzlich aus und wurde von einer weiteren Lehrerin übersetzt. Herr Molkontin endete mit den Worten: „Es ist heute ihre Schule, junge Polinnen und Polen bestimmen nun das Leben hier in diesem Hause. Genau so haben wir vor mehr als einem halben Jahrhundert die Räume mit Leben erfüllt, haben gelernt und gelitten, waren fröhlich und traurig, haben unsere Lehrer geliebt und geärgert.“ Was besonders von den anwesenden Schülern mit Beifall bedacht wurde.

Diese Schüler einer Klasse mit Deutschunterricht überraschten uns nun mit der Aufführung des Märchens „Schneewittchen“ in unserer Muttersprache. Es war köstlich. „Spieglein, Spieglein an der Wand...“, eine arrogante Königin, ein etwas blaßes Schneewittchen, ein sprechender Spiegel und eine munter tanzende Schar von 7 Zwergen sowie weitere

Darsteller begeisterten uns mit ihren Künsten, wofür sie anschließend verdienten Beifall erhielten.

Danach wurden wir zu Kaffee und Tee in den ehemaligen Musikraum, er befindet sich jetzt hinter der Bühne der Aula, gebeten. Hier gab es nun viele interessante Gespräche unserer „Ehemaligen“ und einiger ihrer mitgereisten Kinder mit den polnischen Lehrern und Schülern, wobei Letztere auch ohne Dolmetscher auskamen.



Wir lernten den Vorsitzenden des Absolventenvereins, Herrn Waldemar Kwapinski, kennen und sprachen kurz über eine zukünftige Zusammenarbeit. Auf jeden Fall wird es im kommenden Jahr ein Wiedersehen beim Absolvententreffen hier vor Ort geben. Der Herr entpuppte sich auch als Leiter einer Bonbonfabrik (in der früheren Mackensenstraße nahe dem ehemaligen Hindenburgplatz) und hatte seine süßen Sachen zum Kaffee beige-steuert – herrliche Karamellbonbons, keine „Plombenzieher!“

Nun folgte auch noch der sehnsüchtig erwartete Rundgang durch das Schulgebäude. Treppauf, treppab und durch die langen Flure ging es in einzelne Klassenräume und Fachkabinette, die heute ein ganz anderes Bild

bieten als zu unseren Zeiten. In meinem ehemaligen Klassenraum, den ich in vergangenen Jahren schon öfter einmal aufsuchte, bestimmen heute Computer die Einrichtung. Auf den Gängen und Treppen fielen uns besonders die Tafeln mit den Abiturientenjahrgängen auf. Ja, dieses polnische Lyzeum blickt nun auch schon auf ein fast 60jähriges Bestehen zurück. Das wird auch in der Aula mit der Bildergalerie von sieben ehemaligen Direktoren, alles ehrwürdigen Herren, dokumentiert. Und jetzt zum ersten Mal eine Frau Direktor in der neuen Geschichte unseres alten Hauses, in dem es zu früheren Zeiten nur immer Herren Studiendirektoren gab!

Wir wollten die Schule nicht verlassen, ohne eines Mannes zu gedenken, der in der Vergangenheit hier gewirkt hat. Nach seinem Tode errichteten dankbare Schüler ihrem geliebten und verehrten Lehrer, dem Gymnasial-Direktor Johann Samuel Kaulfuß, ein Denkmal mit der Inschrift „SEIN GUTES GING AUF ANDERE ÜBER!“ Das war vor über 150 Jahren. Es ist das einzige Denkmal aus unserer deutschen Zeit, welches heute noch hier steht. Im Garten der Schule, unter hohen Bäumen dicht am Streitzigsee finden wir es. In stillem Gedenken legten wir einen Blumenstrauß nieder.

Es blieb nur noch wenig Zeit, um noch einmal in die Stadt, wenigstens bis zum Marktplatz zu gehen. Auf dem Wege suchte ich noch das Regionalmuseum im alten Nikolaiturm auf, um eine Neuerscheinung von Magister Jerzy Dudz zu erwerben. Der Museumsdirektor nennt es „Szczecinek Przewodnik Historyczny“. ‚Ein Wegweiser durch die Geschichte von Neustettin‘. Es ist aus Anlaß des 90. Jahrestages des Regionalmuseums erschienen. Auf dieses Jubiläum wies auch ein Spruchband am Turm hin. Und wie ich anschließend noch einmal die 8 Tafeln auf dem Weg zum See vor dem Lyzeum in Augenschein nahm, stellte ich fest, daß auch diese dem gleichen Anlaß gewidmet waren. Nun kann sich jeder selbst ausrechnen, worum es dabei geht!

Wir trafen uns in den Anlagen wieder, wo früher das Kriegerdenkmal, flankiert von zwei französischen Beutekanonen, stand und der Weg zum Anlegesteg der Motorboote führte. Unser Blick ging von hier aus noch einmal auf den See wie auch zum Schulhof hinüber. Der Busfahrer servierte uns einen heißen Kaffee. Dann hieß es Einsteigen und ade liebes Neustettin. Pünktlich um viertel nach drei Uhr ging es auf die Rücktour.

Bei einem unvorhergesehenen Abstecher durch Bärwalde und einer anschließenden kurzen Irrfahrt ging uns Zeit verloren, so daß wir erst eine Fähre später über die Kaiserfahrt kamen und der Busfahrer auf der deutschen Seite der Grenze in Ahlbeck sehr böse auf uns wartete. Die Vorstandssitzung konnte dadurch auch erst mit einer Verspätung von 30 Minuten beginnen. Ja, so geschieht es, wenn andere (unbefugt) in die Aufgaben des Reiseleiters eingreifen.

Epilog:

Nach dem Besuch des Elisabeth-Lyzeums wurden Überlegungen geäußert, wie man die heutigen Lehrer und Schüler von unserer Seite unterstützen könnte. Dieser Gedanke kam auch auf der Mitgliederversammlung am nächsten Tag zum Ausdruck. Sicher kann die Schule noch viele Dinge gebrauchen und würde sich über einen Beitrag von uns freuen. Und wir sollten damit nicht allzu lange warten. (Siehe Protokoll der Versammlung) Aber mich treibt auch noch immer ein anderer Gedanke um. Wir sahen die schöne Aula und sicher richtete sich auch manch heimlicher Blick nach hinten, wo früher mal drei Glasfenster den Raum zierten. Sie waren ein Geschenk der Altherrenverbände von „Gedankenspäne“ und „Hedwigia“, übergeben zur Einweihung des neuen Schulgebäudes im Jahre 1913. In den Wirren der Nachkriegszeit sind sie verloren gegangen. Es müßte doch zu machen sein, ein neues Glasfenster zu schaffen, auf dem die Gemeinsamkeiten der Geschichte des Hauses aus heutiger Sicht zum Ausdruck kommen. Da wären also zwei Pommern-Herzoginnen. Hedwig, die Gründerin unseres Gymnasiums sowie Elisabeth, die Frau von Bogislaw V., Namenspatronin des heutigen Lyzeums. (siehe auch dreimal Elisabeth) Auch der Stadtgründer Wartislaw VI. und Ulrich, der Mann von Hedwig, kämen in betracht. Das Wappen der Stadt dürfte natürlich nicht fehlen und der Spruch, der früher über dem Eingang der Schule stand: „Juventuti Sacrum“ – Der Jugend gewidmet! So ein Fenster müßte doch zu schaffen sein; vielleicht auch gemeinsam mit dem dortigen Absolventenverein!



Eine unvergessliche Hochzeit

Es war Ostern im letzten Friedensjahr 1938, als meine Halbschwester Martha (geb. 1910) in Sparsee, Kreis Neustettin den Bund fürs Leben mit dem gleichaltrigen Erich Grasse aus der Nachbargemeinde Bernsdorf schloss. Der Bräutigam, ein gelernter Schuhmacher, war Mitarbeiter der damaligen Schuhfabrik in Neustettin.

Am gleichen Tag schritten zwei weitere Paare zum Traualtar. Drei Hochzeiten auf einen Schlag; Das war ein Ereignis, an das sich manche älteren Sparseer gewiss noch lebhaft erinnern können.

Zwei Wochen waren ein eigens engagierter Koch mit Köchin damit beschäftigt, die kulinarischen Vorbereitungen für das große Fest bei uns zu Hause zu treffen. Schließlich galt es, rund 80 Hochzeitsgäste, ausschließlich Abbau-Nachbarn und die Verwandtschaft des Brautpaares, zu verpflegen. Aufgetischt wurde natürlich das Beste, was Küche und Keller zu bieten hatten.

Nach einem zünftigen Polterabend war er endlich da, der große Tag, dem wir alle entgegen gefiebert hatten. Ich, im rosaroten Spitzenkleid mit glänzenden Lackschuhen, fühlte mich in der schwärmerischen Gefühlswelt meiner dreizehn Jahre wie eine Prinzessin.

Ich sehe sie noch vor mir, die blankgestriegelten Pferde in ihrem blitzendem Geschirr vor den festlich dekorierten Kutschen, in denen die Hochzeitsgäste bei uns vorfuhrten, alle empfangen mit einem musikalischen

Willkommensgruß einer kleinen Kapelle, die dafür nach Landessitte mit einem kleinen Scherflein belohnt wurde.

Unterdessen hatte im Wohnhaus der Nachbarfamilie Eggert eine Putzmacherin die ganz in Weiß gekleidete und in einen Schleier gehüllte Braut für den Kirchgang herausstaffiert, ehe sie von den Brautjungfern abgeholt und ins Hochzeitshaus eskortiert wurde.

Das imposante Schauspiel der festlichen Kutschenparade zur Dorfkirche wollten sich die Sparseer nicht entgehen lassen. Viele Menschen waren auf den Beinen, als der Hochzeitszug zur kirchlichen Trauung das Gotteshaus erreichte. Nur dem Brautpaar war das Privileg vorbehalten, in einem motorisierten Gefährt, einem schlichten Volkswagen, chauffiert zu werden. So ändern sich die Zeiten.



Das opulente Hochzeitsmahl wurde an langen Tafeln im geräumigen großen Wohnzimmer aufgetischt. Die Gäste ließen sich die reichlich servierten Köstlichkeiten aus der heimischen Küche munden. Abends verwandelte sich das Wohnzimmer in einen Tanzsaal, während im Nebenzimmer eine improvisierte Hausbar durstige Kehlen mit flüssigem Labsal versorgte.

Nach gutem pommerschem Brauch wurde in unserem Haus bei geöffneten Fenstern gefeiert. Die gern willkommenen Zaungäste durften teilhaben an einer traditionellen Geste landesüblicher Gastfreundschaft. Der Bräutigam persönlich spendierte

Kirche in Sparsee heute

ihnen einen herzhaften Schluck Korn, während die Köchin auf dem Hof belegte Brote verteilte. Die Nachfeier fand am darauf folgenden Sonntag im engsten Familienkreis statt.

aufgeschrieben von Gertrud Schmitke, geb. Resech

ingesandt: Hans-Jürgen Grasse

Schulzendorfer Straße 5, 15732 Eichwalde

Ratzebuhr.

schöne Flur ...



Eine Kleinstadt in Hinterpommern

Gerhard Breitzke, Hrsg.

Eine Buchempfehlung

Dieses kleine Heimatbuch ist dem Gedenken der Gründung des Ortes vor 450 Jahren und der Verleihung des Stadtrechtes vor 250 Jahren gewidmet. Auf 94 Seiten sind zahlreiche Bilder aus der Vergangenheit veröffentlicht. Einleitend wird die Geschichte des kleinen Ortes ausführlich beschrieben.

Bestellungen bei: *Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43b, 22527 Hamburg*

Telefon: (040) 54 29 41 oder (0175) 4 22 55 99

Preis 12,-- Euro

Ein Blick aus unserem Museum in Eutin in die alte Heimat!



In der Juliausgabe unseres Heftes zeigten wir den Meisterbrief von Herrn Albert Zech und berichteten darüber, wie er in unser Museum kam. Darauf hin erhielten wir Post von seiner Tochter, Frau Gertrud Strohschön, aus Frankfurt am Main. Ein Foto ihres Vaters war dabei sowie ein von ihm verfasster Bericht über die kirchliche Arbeit in Hinterpommern nach 1945. Dazu noch ein kurzer Abriss aus seinem Leben:

Albert Zech wurde am 08.02.1884 in Hasenfier im Kreis Neustettin geboren. Er starb am 08.08.1963 in Frankfurt am Main.

Nach dem Besuch der Schule erlernte er in Ratzebuhr den Beruf eines Schneiders. Er schloß seine Ausbildung mit der Meisterprüfung ab, die er am 12.02.1912 vor der Handwerkskammer zu Stettin erfolgreich ablegte.

Am 20. des gleichen Monats heiratete der Schneidermeister Albert Zech seine Frau Minna, geb. Schwanebeck, geboren am 20.02.1884; sie verstarb 27.12.1954 in Neustettin.

Ihre erste gemeinsame Wohnung bezogen sie in Neustettin in der Junkerstraße. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Käthe, geboren am 21.01.1913, Kurt, geboren am 13.02.1914 und Gertrud, geboren am 17.12.1915.

Während des II. Weltkrieges lebte das Ehepaar Zech mit ihrer jüngsten Tochter in der Kösliner Straße 59 in Neustettin. Sie erlebten in diesem Haus auch den Einmarsch der Roten Armee. Im Juli 1945 kehrte auch die ältere Tochter Käthe mit ihren beiden Söhnen aus dem Westen, wohin sie geflüchtet waren, in das elterliche Haus zurück. Ab Herbst 1948, die Töchter waren in den Westen umgesiedelt, lebte das Ehepaar Zech allein und teilte sein Haus mit einer polnischen Familie.

Nach dem Tod seiner Frau seiner Frau, Weihnachten 1954, blieb Albert Zech noch bis Ostern 1958 in Neustettin und versorgte in und um die Stadt die dort noch verbliebenenevangelischen Christen als Prediger und Seelsorger. Das war eine Aufgabe, für die er durch jahrelange Mitarbeit in der Landeskirchlichen Gemeinschaft vorbereitet worden war.

Am 14. April 1958 verließ er Neustettin und zog zu seinen Töchtern nach Frankfurt am Main, wo er am 8. August.1963 nach einem erfüllten Leben verstarb.



Albert Zech trug noch dazu bei, daß diese unter Denkmalschutz stehende ehemalige Kapelle auf dem jüdischen Friedhof für die kleine evangelische Gemeinde zum Gotteshaus ausgebaut wurde. Die Gemeinde ist auch im Grundbuch als Besitzer eingetragen. Hier treffen sich evangelische Christen Augsburgschen Bekenntnisses zum Gebet und einmal monatlich zum Gottesdienst. Auch die folgende Briefschreiberin hat eine enge Beziehung zu dieser Gemeinde und ihrem Versammlungsort.

Für immer in der Heimat geblieben!



Ein weiterer Brief erreichte uns von Lotta Sosinska, die nach dem Kriege in Neustettin verblieben ist, und heute als Kirchenälteste in der evangelischen Gemeinde wirkt. Sie wohnt in der ul. Spoldzielca, 78-400 Szczecinek und schreibt uns:

Ich bin am 25. August 1920 in Neustettin geboren und lebe heute noch hier. Meinen Lebensunterhalt bestreite ich von einer kleinen Rente. In unserer kleinen evangelischen Gemeinde bin ich Kirchenälteste. Einmal im Monat versammeln wir uns zum Gottesdienst; da halten wir unsere deutsche Sprache noch hoch, und das ist so mein Umgang, ansonsten lebe ich sehr zurückgezogen. Meine Kindheit und fast die ganze Schulzeit habe ich in Soltnitz bei meinen Großeltern mütterlicherseits verbracht. Der Hof lag im Walde, ein ehemaliges Forsthaus. Heute sind auch die Felder mit Wald zugewachsen. Es ist für einen Unkundigen nicht leicht zu finden, mich zieht es allerdings immer noch dort hin. Jedes Jahr sehe ich mir an, wie sich alles verändert. Dort fließt auch die Küddow. Da etwas weiter flußabwärts angeblich jemand ein kleines Elektrizitätswerk betreibt, stehen nun alle Wiesen am Fluß die schon lange nicht mehr genutzt werden unter Wasser. Ein Sumpfgebiet ist entstanden, für Wasservögel ein Paradies. Bei meinem diesjährigen Pfingstausflug konnte ich dort ein Schwanenpärchen mit fünf Jungen beobachten. So sehr ich mich darüber freue, stimmt es mich doch traurig, wie so vieles verfällt und zuwächst, in dem ehemals blühenden Land. Später kann man mich im Wald beim Pilze sammeln treffen. Ich trockne sie und verschenke sie an Besucher, es macht mir Freude. Kleine Besuche bei einigen Gemeindemitgliedern stehen auch auf dem Zeitplan. So hoffe ich, mit Gottes Hilfe noch ein paar Jahre die schöne Heimat genießen zu können. Woanders möchte ich gar nicht leben.

Lotta Sosinska, geb. Brodziak

Adventsrose

Die wunderbare Rettung des Schäfers

Gerade die besonders beliebten Sagenmotive haben es an sich, daß sie in vielen Variationen erzählt und verschiedenen Orten zugeschrieben werden. Diese Fassung wurde von Renate Wecker, einer Tochter von Superintendent Buth aus Greifenberg, aufgeschrieben.

Es ist geschichtlich überliefert, daß sich viele Pommern um 1125 in Zirkwitz im Kreis Greifenberg taufen ließen.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts kam ein Mann aus dem Westen in die Siedlung Trieglaff bei Greifenberg, um dort sein Geld zu verdienen. Da er schon Christ war, erzählte er den Leuten von Gott und seinem Sohn Jesus Christus, der für die Menschen am Kreuz gestorben war. In jener Zeit hatten die Bewohner von Trieglaff noch ihre Götzen wie überall in Pommern.

Man betete eine goldene Figur mit drei Köpfen an, die den Gott Trieglaff darstellte. Da erzählt wurde, daß die Figur an dem Ort jener Siedlung entstanden war, nannte man das Dorf „Trieglaff“. Den Götzendienern damals war es nicht recht, daß der Schäfer den allmächtigen Gott der Christen verkündigte. Sie beschlossen, ihn deshalb zu verurteilen und mit dem Tode zu bestrafen. Doch sollte eine Rettung für ihn noch möglich sein.

Die Richter sprachen: „Wenn dein Gott wirklich alle Menschen liebt, wird er es nicht zulassen, daß du, der du an ihn glaubst, um seinetwillen den Tod erleiden mußt. Unter der Bedingung, daß du jetzt, mitten im kalten Winter, kurz

vor der Sonnenwende, eine blühende Rose findest, soll dir dein Leben geschenkt werden!“

Die Hinrichtung des Schäfers sollte in Greifenberg stattfinden. Als die Einwohner von Trieglaff ihn aus seiner Hütte führten, blühte an der Südseite des Hauses, geschützt von Wind und Wetter, eine rote Rose. Die brach der Schäfer ab mit den Worten:

„Seht, Leute, Gott hat mich in meiner schweren Stunde nicht vergessen. Er kann auch euer Gott werden, wenn ihr ihm vertraut!“

Die Menschen, die das miterlebt hatten, legten ihren Götzenglauben ab und ließen sich von dem Schäfer taufen.

Im Andenken an den Tag der Errettung des Schäfers wurde von nun an die schöne Adventsrose in Pommern gebastelt.

Das besorgten vor allem die Diakonissen, die in den zahlreichen Gemeinden ihren Dienst taten. In der Adventszeit fand man sie in vielen Häusern. Diese alte Tradition lebt auch heute noch und wird an die folgende Generation der Menschen weitergereicht, die Pommern liebhaben.

Leicht gekürzt aus Pommersche Heimatkirche XII/1996



Zum Jahreswechsel

Nun hat ein Jahresring sich ganz geschlossen
und fest sich um des Lebens Kreis gelegt.
Beginn und Ende sind in eins zerflossen
und sind in sich verkettet, unbewegt.

Auch in dem neuen Ringe liegt umfangen
Vergehen, Reue, Schuld: all unser Tun.
Nie können wir hinausgelangen
aus Jahren, die nun zeitlos ruhn.

Wir können unserm Ich nie mehr entfliehen,
wenn sich die Gnade nicht um uns ergießt.
Uns bleibt nur, einen neuen Ring zu ziehen
und drum zu bitten, daß auch er sich schließt.

Klaus Granzow



Wir basteln eine pommersche Adventsrose



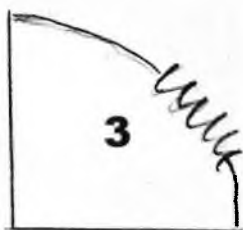
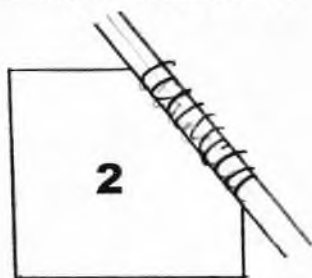
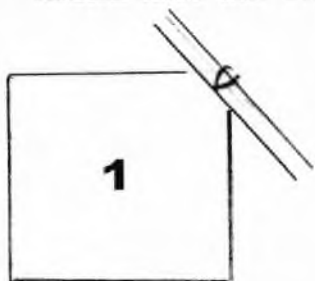
Bastelanleitung für die pommerschen Adventsrosen

Man verwendet dazu Weingläser, die zum Rand hin weit bleiben, damit die Kerzenflamme nicht ausgeht. Am besten ist es, Gläser mit einem grünen Stiel zu verwenden.

Aus dünnem rotem bzw. grünem Krepp-Papier werden quadratische Blättchen von 5 x 5 cm geschnitten. Auf einer Stricknadel wickelt man zuerst die rechte obere Ecke des Blättchens ein, schiebt dann das Papier auf der Nadel zusammen und zieht diese heraus. Ebenso verfährt man anschließend mit der linken oberen Ecke. Man erhält dadurch fünfeckige Blütenblätter. (siehe Skizze)

Unter Verwendung eines lösungsmittelfreien Leims, zum Beispiel Tapetenkleister, werden diese auf das Glas geklebt. Man beginnt mit den roten Blättchen am oberen Rand. Diese sollten an den Seiten überlappen. Die zweite Reihe wird dann darunter auf Lücke geklebt. So fährt man fort, bis noch Platz für zwei Reihen bleibt. Dort beendet man das Bekleben mit grünen Blättchen. Farblose Stiele können dann mit einem Streifen aus grünem Krepp-Papier umwickelt werden. In das Glas wird ein brennendes Teelicht gestellt und man hat für ungefähr vier Stunden eine vorweihnachtliche pommersche Tischdekoration.

...und hier die einzelnen Arbeitsschritte



Adventsrosen
von Klaus Granzow

Wenn der Schnee auf den Wiesen am Fluß zum ersten Mal liegen blieb und der Dorfteich zufror, dann wußten wir Kinder in Pommern; jetzt ist Advent und bald ist Heiligabend. Die Frauen begannen mit dem Basteln von dunkelroten Christrosen aus Seidenpapier, die um ein Weinglas geklebt wurden. In das Glas stellte man eine kleine Kerze, von deren Licht hinter den dunkelroten Seidenblättern ein so heimeliger Glanz ausging, daß jung und alt ganz still wurden und wie verzaubert dasaßen, Die Großmutter erzählte dann in dieser traulichen Atmosphäre, wie der Brauch, zum Advent eine Christrose aufzustellen und anzuzünden, entstanden war.

Der erste Christ, den Bischof Otto von Bamberg 1124 in Pommern getauft hatte, sollte von dem heidnischen Götzenpriester zum Tode verurteilt werden, der ihm höhnisch zurief, wenn in der Nacht in der bittersten Kälte Blumen erblühen würden, sollte er begnadigt werden. Als der Gefangene am anderen Tag zum Richtplatz geführt wurde, blühten dort wirklich viele rote Blumen, es waren Christrosen. Der alte Mann war frei, und die Pommern nahmen die christliche Lehre, die Otto von Bamberg ihnen brachte, an.

Und viele Jahrhunderte lang hielt sich diese Sitte, die sich nun über ganz Deutschland auszubreiten beginnt, denn auf vielen pommerschen Adventfeiern in München, Hamburg, Köln und Stuttgart, in Nürnberg und Würzburg habe ich die Pommerschen Christrosen leuchten sehen. Wissenschaftler haben sogar dieses Wunder zu erklären versucht. Man sagt, daß ein seltener Vogel, der Kreuzschnabel, der zur Adventszeit nistet und brütet, den Samen der Christrose aus dem Süden Deutschlands nach Pommern gebracht habe.